

# Nassauer Anzeiger



Ämtliches Organ

für die Stadt Nassau und für Bergnassau-Scheuern.  
Publikationsorgan für das Königl. Amtsgericht Nassau.

Bezugspreis:  
Vierteljahr 1.20 Mk. ohne Bringerlohn.  
Erscheint dreimal:  
Dienstags, Donnerstags, Samstags.

Anzeigenpreis:  
Die einpaltige Borgzettel 15 Pfg.  
Die doppelstaltige Reklamezettel 50 Pfg.

Filialen in Bergnassau-Scheuern, Sulzbach, Obernhof, Attenhausen, Schweighausen, Weinähr, Elfenhütte und Humberg.

Telegramme: Buchdruckerei Nassaulahn.

Samstags: Abwechselnd „Unser Hausfreund“ und „Ratgeber für Feld und Haus“.

Fernsprecheranschluß Nr. 24.

Nr. 126.

Druck und Verlag:  
Buchdr. Heinr. Müller, Nassau (Bahn).

Samstag, 24. Oktober 1914.

Verantwortung:  
Heinrich Müller, Nassau (Bahn).

37. Jahrg.

## Der Völkerkrieg.

### Kriegsgefangene in Rußland.

Das ungewisse Dunkel über dem Schicksal der Tausenden, die bei Ausbruch des Krieges von den russischen Behörden völkerrechtswidrig in Kriegsgefangenschaft gesetzt worden sind, beginnt sich allmählich aufzuhellen. Einige wenige entlassene Kriegsgefangene bringen die erste Kunde von unseren mit Gewalt, tief ins Innere des Landes verschleppten Schwefelern und Brüdern. Der Münchener Ingenieur Peter Müller\*, der von Beginn des Krieges an bis Samstag, 28. September, also volle acht Wochen als Kriegsgefangener auf russischem Boden weilte, erzählt uns von seinen Eindrücken und Erlebnissen folgendes:

Ende Juli reiste ich nach Rußland, um im Uralgebiet die Errichtung eines Hüttenwerkes zu leiten. Schon in Riga, wo ich am 27. Juli eintraf, hörte ich von Kriegsgerüchten, legte aber meine Reise auf die beruhigenden Erklärungen des deutschen Konsuls hin fort. In Moskau herrschte eine gedrückte, unheimliche Stimmung. Es hieß da, Moskau stehe vor der Revolution. Indessen zeigte es sich immer klarer und unzweifelhafter auf dem weiteren Weg ins Innere, daß Rußland zum Krieg rüfte. Am 29. und 30. Juli sah ich bei Samara und Ufa im Uralgebiet umfangreiche Geschütz- und Munitionstransporte, ferner die augenscheinlich sehr geheim und eilig betriebene Beförderung sibirischer Regimenter, Kasakten und Tataren, nach der Westgrenze. Und plötzlich, am 1. August erreichte uns die deutsche Kriegserklärung. Ich las sie in Jekaterinenburg am Bahnhof und zugleich hörte ich, daß kein Deutscher mehr den russischen Boden verlassen dürfe. Die Bahn wurde gesperrt, ich jagte im Auto nach Stawropol, wo ich erkrankte und einige Tage liegen blieb. Nach meiner Genesung las ich in der Zeitung eine öffentliche Bekanntmachung, wonach alle Deutschen über 45 Jahren Rußland verlassen können. Da ich dieses Alter überschritten habe, so suchte ich selbstverständlich auf dem kürzesten Wege die Grenze zu erreichen. Mein Auftraggeber — eine einflussreiche Persönlichkeit — versah mich mit Geld und einem Empfehlungsschreiben an den Gouverneur von Ufa. Als ich jedoch beim Gouverneur vorsprach, um einen neuen Paß zu erlangen — mein deutscher Paß war jetzt nicht mehr gültig — erklärte mir jener höflich, aber bestimmt, daß ich nicht dorthin gehen könne. Inzwischen hatte sich nämlich die russische Regierung anders besonnen und mit der Begründung, in Deutschland sei alles von 17 bis zu 45 Jahren zu den Waffen gerufen, die Verfügung getroffen, daß alle in Rußland befindlichen deutschen Staatsangehörigen als Kriegsgefangene zu behandeln und hinter die Wolga zu verbringen seien. Dieser völkerrechtswidrigen Bestimmung gemäß wurde in den Städten eine Deutschenjagd veranstaltet und nahezu alles, was sich als Deutsch bekannte: Männer, Frauen, Kinder, Greise bis zu 80 Jahren, selbst in Rußland geborene, nicht eingebürgerte Deutsche, zusammengetrieben und wie gewöhnliche Verbrecher hinter die Wolga transportiert.

In Ufa, eine im Wolgagebiet liegende Gouvernementsstadt von etwa 30 000 Einwohnern, herrschte ein unbefriedigendes Drumter und Drüber. Scharen Transportierter kamen an, alles, was unter 45 Jahren war, wurde einfach ins

Zuchthaus gesteckt, die übrigen irrten in der Nacht, da es ihnen unmöglich war, ein Obdach zu erhalten, bei Wind und strömendem Regen hungernd und frierend umher. Ich selbst verbrachte die Nacht im Hotel und dank meinem vortrefflichen Empfehlungsschreiben blieb ich auch in der Folge vor dem Schrecklichsten bewahrt, denn auf Grund dieser Empfehlung erlangte ich vom Gouverneur eine Paßkarte, die mir wenigstens volle Bewegungsfreiheit zusicherte. Als Aufenthalt wurde mir eines der drei Gouvernements Wjatka, Perm, Drenburg angewiesen, und da mir die Wahl freigestellt wurde, wählte ich Wjatka.

Die Zwangsreise nach Wjatka legte ich zu Schiff auf den Flüssen Ufa, Kama und Wjatka in elf Tagen zurück. Welch eine Reise! Ich will schweigen von all dem Angeleier, von dem Ekel und Grauen und buchstäblichem Würgen an Schmutz und Unrat — in Wjatka winkte wenigstens Raft und Ruhe. Allein welche Enttäuschung! Als ich mich auf der Polizei meldete, hieß es, von Bleiben könne keine Rede sein. Die Behörden hatten nur Platz für 200 Personen, den Gasthäusern war es jedoch einfach verboten, Deutsche aufzunehmen, da sie angeblich für die russischen Offiziere bereit gehalten werden mußten. Zum Ueberflus drängte auch die Stadtverwaltung auf Abschub der fortgesetzt in Wjatka ankommenden Transporte deutscher Zivilgefangener, denn die vollständige Mißernte im Ural machte sich bereits in einer beginnenden Hungersnot bemerkbar. Wer kein Geld besaß oder unter 45 Jahren war, wurde ohne Gnade ostwärts abgeschoben, um später nach Sibirien gebracht zu werden.

Auch für uns andere, die Geld besaßen, ging die Irrfahrt weiter nach Perm. Sonst eine Reise von 48 Stunden, ging's nun sieben Tage lang mit einem ersten Klassenbillet im Viehwagen, unter Militärbegleitung, durch die Steppen ohne Aufenthalt und Unterkunft. Und unter welchen Aufregungen! Da war eine Frau aus Petersburg, die mit ihren vier Kindern ihrem schon deportierten Mann nachreiste. Unterwegs starb eines der Kinder auf dem Schoße der Mutter. Der Zug hielt auf der Strecke. Ein Loch wurde neben dem Bahngleise gescharrt und das Kind begraben. Die untröstliche Mutter war kaum vom Grabe wegzubringen. Jedoch der Zug fuhr an und da packten die Soldaten die unglückliche Mutter, um sie in den vollgeknäuelten, schon im Fahrgenommenen Zug zu schieben. Dabei stürzte die Frau ab, geriet unter die Räder und im nächsten Augenblicke waren ihr beide Füße abgefahren. Die Unglückliche blieb zurück, ihre drei Kinder fuhrten weiter — niemand weiß wohin. Ob die Mutter ihre Kinder wieder sieht? Ob sie noch am Leben ist?

In Perm ging's schlimm. Hier herrschte ein Deutschenhaß, ein Wüterich von Gouverneur. Die Deutschen, zum größten Teil gebildete Leute wie Bankdirektoren, Fabrikbesitzer, Ingenieure usw., oder bessere Arbeiter, Monteur und dergleichen — insgesamt 2000 — wurden in den Cholerabarack interniert, wo wir in überfüllten Räumen auf Strohzug liegen kamen. Und hier geschah das, was in Rußland! — alle zu hilflosen Menschen macht: den Internierten wurde alles, was irgendwie von Wert ist, Geld, Uhren, Schmuck, Ringe, selbst Eheringe in brutaler Weise und ohne Quittung abgenommen. Unter den Gepfänderten befanden sich viele, die Taufende bei sich hatten. Dank meiner Paßkarte genos ich auch hier den Vorzug, ohne Untersuchung durchzukommen, ich nahm deshalb von manchem Landsmann

das Geld in heimliche Verwahrung. Zwei Fabrikbesitzer haben auf diese Weise 28 000 Rubel gerettet.

Und wieder weiter ging's nach Jekaterinburg. Dort wurden die Verschickten im „Turm“, im Gefängnis eingesperrt. Ich selbst war frei. Um aber meinen Landsleuten besser beistehen zu können, ließ ich mich gleichfalls im Turm einquartieren. Als einziger Mann, der ungehindert ab und zu gehen durfte, besorgte ich Brot, Thee und Kochgeschirre. Die Aermsten, denen alles Geld genommen wurde, bekamen täglich 18 Kopeken (36 „) Verpflegungsgeld. Ob sie davon leben konnten, ob sie überhaupt imstande waren, Lebensmittel zu erlangen — wer fragte danach? Fiebernd und hungernd lagen die weinenden Kinder mit ihren Vätern und Müttern in stänkigen, ungeheizten Zellen auf bloßem, kaltem Boden, zusammengepfercht mit angeketteten Verbrechern.

Kein Platz in Jekaterinenburg! Also zurück, in sinnloser, aufgeregter Fahrt über Wjatka nach Waloitka; erkrankte infolgedessen über die Entbehrung und Aufregung die Frau einer mir befreundeten Familie aus Riga. Wir richteten darum an den Gouverneur eine Bittschrift, um Aufenthaltserlaubnis zu erlangen, und wir durften, nachdem wir für das Rote Kreuz in Wjatka und die russische Kriegshinterbliebenenfürsorge einen namhaften Betrag gespendet, bleiben. Wjatka war inzwischen noch mehr überfüllt von Kriegsgefangenen deutschen Zivilisten, die hab- und obdachlos auf der Straße irrten, im Gefängnis oder im Kasernenhof kampierten. Die Familie aus Riga und ich, wir bekamen durch Vermittlung des Gouverneurs — der, wie die Bevölkerung von Wjatka, äußerst entgegenkommend war — eine Unterkunft, und wir konnten nun in dieser Ruhe erst das uns umgebende Elend der Verschickten richtig kennen lernen. Täglich kamen neue Transporte Zivilgefangener an. Unter einem solchen sahen wir eines Morgens auch gefangene deutsche Soldaten. Es waren ihrer dreißig, ein österreichischer Offizier, darunter zwanzig waren — Sanitätsoldaten! Das Publikum verhielt sich diesen gefangenen Soldaten über gleichgültig, wie es ja auch durchaus keine Begeisterung den eigenen Truppen entgegenbringt, die wie Kälber, die man zur Schlachtbank führt, in den Krieg fortziehen. In dem Transport gingen die dreißig gefangenen deutschen Soldaten unter Bewachung voran, ihnen folgten kettenbeladene Verbrecher, die aus Angst vor der deutschen Invasion aus den Zuchthäusern der Ostprovinzen und von Russisch-Polen nach Sibirien verschickt wurden, hinten diesen Verbrechern gingen die deutschen Zivilisten. Unter ihnen sah ich auch einen Bekannten, den Theaterdirektor Meizner von Riga. Er ging, wie er in Riga vom Theater weg verhaftet worden war: im hellen Sommeranzug, Strohhut und gelben Schuhen — selbstverständlich über und über nahezu bis zur Unkenntlichkeit beschmutzt. Aus den zerrissenen Schuhen äugten schon die Fehen. So wie Meizner sahen fast alle der Verschickten aus. Sie hatten alle Märsche von 200 bis 300 Kilometer hinter sich, in leichten Schuhen, in dünnen, eleganten Sommerkleidern, frierend — in Wjatka hatte es schon geschneit —, abgezehrt und ohne richtige Verpflegung. Von Wjatka selbst aus wurden täglich etwa 1000 Zivilgefangene aufs Land verschickt, um sie in den wenigen, weit entfernten Dörfern bei Bauern, Bäckern, Metzgern unterzubringen oder beim Straßen- und Bahnbau zu beschäftigen. Von dem Gepäck, was auf der Straße gestürzt war, konnte nur noch die Hälfte gefunden werden.

## Bühnensterne.

Kriminalroman von M. Kossak. 39

War allem aber schmeichelte es ihr, daß ihr Verehrer sich so besorgt um ihr Wohl zeigte, und dies allein genügte, um ihr seinen Vorschlag günstig zu stimmen. Man besprach noch, daß Brimmel um halb acht Uhr — um sieben spätestens — die Anita Brusio auszugehen — an der Entree für Klingeln und daß Lina es einzurichten hätte, daß der Herr von Smetana die Verdi in ihrer Gesellschaft finde. Um jeden Argwohn der Köchin zu ersticken, erwies sich Brimmel als der lebenswürdigste Kurmacher von der Welt. Als wahrer Tausendfüßler erzählte er ihr allerhand Schmunzeln, sagte ihr saustschmeichelnde und trieb dazwischen seine Kühnheit so vor, ihr ein paar feurige Küsse auf die brallenden, roten Wangen zu drücken.

„Fräulein Lina spielte zwar die Verschämte und schalt den Herrn von Smetana ob seiner etwas zu übermütigen Art, ihr zu huldigen, aus, aber sie ließ sich dieselbe dessenungeachtet ganz gern gefallen.“

„Warum sind Sie so schön, Fräulein Lina?“ fragte Brimmel als Erwiderung auf ihre sittsamen Vorwürfe, schmachkend.

„Was die Männer auch auf alles zu sagen wissen!“ meinte Lina und schlug ihren Verehrer scherzend auf den Mund. Im Augenblicke dachte sie: „Er ist doch wirklich recht fesch, der Herr von Smetana!“

Zwei Tage darauf sah die Köchin mit der Verdi gemütslich die Abendstunden in Anitas Salon. So etwas war lange nicht passiert.

„Wissen Sie was, Fräulein Verdi?“ — meinte Lina verdächtig — „wir wollen uns auch mal einen vergnügten Abend machen.“

Im Speiseraum steht noch ein schönes Stüd Gansbraten, das ich uns hierher und dazu mach ich uns eine Tasse Kaffee. Nicht wahr?“

„Die Verdi sah sie misstrauisch an, sie war an solche Freundschaften nicht gewöhnt. Lina aber wußte kraft der Erfahrung, die in jedem Weibe steckt, wenn es gilt, ein ge-

wünschtes Ziel zu erreichen, alle ihre Bedenkllichkeiten zu überwinden. „Wir sind nun doch einmal in demselben Hause, warum sollen wir da nicht Fremden sein? Mit der Feindseligkeit macht man sich ja bloß das Leben unnütz sauer, das müssen Sie doch auch einsehen,“ sagte sie, und die Verdi sah es ein. Sie hatte sich in letzter Zeit recht vereinsamt gefühlt, weil die Herrin im Verzeir mit ihr doch beträchtlich vorrückiger und unnahbarer gewesen war als früher, und die Aussicht, mit der Köchin zusammen über jene zu klatschen, besaß eine gewisse Anziehungskraft für sie.

Leider nur wurde der Gedankenanstausch der schönen Seelen durch sprachliche Schwierigkeiten stark beeinträchtigt. Lina verstand kein Wort italienisch und die Verdi redete ein fürchterliches Randerwelsch, wenn sie sich der deutschen Sprache bediente. Dessen ungeachtet unterhielten sie sich ganz flott und die Köchin hörte aus dem Wortschwall der Italienerin immerhin so viel heraus, daß diese auf ihre Herrin schimpfte und sie gemeinsten Undankbarkeit gegen sie, ihre intimste Vertraute, bezichtigte.

„Aber sie soll mich noch kennen lernen,“ schrie sie, die Faust drohend schüttelnd. „Mauriette Verdi läßt sich ungestraft nichts gefallen, sie weiß sich zu rächen — zu rächen!“

Punkt halb acht klingelte es an der Entree — Brimmel war mit militärischer Pünktlichkeit erschienen. Lina ging öffnen und ihr Freund stand auf der Schwelle, den Finger an den Mund legend, um einen unvorsichtigen Ausbruch ihrer Wiedersehensfreude zu verhindern; unter dem Arm trug er ein Kästchen, wie es Geschäftsreisende bei sich zu führen pflegen.

„Die Signora Brusio zu Hause?“ fragte er laut.

„Nein, die Signora ist ausgegangen,“ stammelte Lina.

„Ich wollte nur anfragen, ob sie nicht Bedarf an feinen Bildern hätte. Meine Firma“ — und nun erging der geschmeidige Detektiv in einem Redeschwall, welcher die Anpreisung seiner Ware zum Gegenstand hatte. „Aber wenn die Signora auch nicht dahome ist, so würden Sie, Fräulein, doch vielleicht — ich möchte mich glücklich schätzen, Sie zu meinen Kunden rechnen zu dürfen. Eine kleine Probe steht gern zu Diensten und, bevor die Köchin noch zu antworten vermochte, hatte Brimmel sich bereits durch die Tür gedrängt und ein paar Minuten später stand er schon im Salon, sich ehrfürchtig vor der dort sitzenden Mauriette verneigend.“

„Die Damen gestatten —“ er öffnete sein Kästchen und entnahm ihm eine Anzahl kleiner Flaschen, die er vor den gierigen Augen der Verdi auf den Tisch stellte. „Danke bestens, mein Fräulein —“ wandte er sich an Lina, die hinauseilen wollte, um Gläser zu holen — „brauche nichts, ist alles hier — unsereiner hat dergleichen immer bei der Hand.“ Er packte die Gläser aus, goß sie aus einer Flasche mit lockendem goldgelbem Inhalt voll.

„Auf Ihr Wohl, meine verehrten Damen,“ rief er, sein Glas gegen Lina und Mauriette erhebend, nachdem er sich ungeniert auf einen Sessel niedergelassen hatte. „Ein feiner Stoff!“ fuhr er fort. „Dick wie Del und feurig und dabei doch sanft und süß, wie die Liebe — wollte sagen, wie alles, was schön und beglückend ist, denn das ist die Liebe doch — nicht wahr, meine Damen?“

„Nein, wie gespaßig der Herr von Smetana immer ist!“ fuhr Lina unbedacht heraus.

Doch der gewandte Brimmel verstand ihre Unvorsichtigkeit sofort wieder gut zu machen. „Nein, daß das Fräulein sich auch meinen Namen gemerkt hat!“ meinte er unbefangen. „Große Ehre für mich — wahrhaftig! Wir haben uns nämlich schon vor einigen Tagen beim Materialhändler drüben an der Ecke gesehen, als ich dort meinen Besuch machte,“ erklärte er der Verdi. Da diese ein paar Worte in ihrem fürchterlich gebrochenen Deutsch erwiderte, rief er erfreut, „ah, die Signora ist Italiana! Wie mich das interessiert! Schönes Land, Italia — bin mehrmals dort gewesen und kann auch die herrliche melodische Sprache so einigermassen reden. Si, si, parlo italiano, vuole die —“ und nun wandte er sich in gefälligen Italienisch an Mauriette, ihr einige höfliche und schmeichelhafte Phrasen über ihr Geburtsland sagend.

Dabei veräumte er es aber keineswegs, auch Lina die Cour zu machen, um nicht unridrigerweise ihre Eifersucht herauszufordern. Mit der Verdi redete er italienisch und mit der Köchin deutsch, dabei immer jeder alles, was sie nicht verstand, in ihr heimisches Idiom übersetzend. So bewegte sich die Unterhaltung eine Weile fort. Natürlich wurde immer fleißig getrunken, denn Brimmel schenkte sofort, sowie ein Glas leer war, wieder ein. Lina trank nur wenig, aber Mauriette ließ sich die glückliche Gelegenheit ihrer Leidenschaft für feine Biöre zu fröhnen, nicht ungenügt entgegen

Es ist schwer, von den ungeheuren Strapazen der Ver-  
schickten ein annähernd anschauliches Bild zu geben, ganz  
zu geschweigen von dem Schreckensgespenst des Hungers,  
das diese der Entkräftigung Versessenen bedroht. Wer Geld  
hat, kann leben, aber den meisten ist ja alles abgenommen!  
Meine Monteure, denen in Jekaterinenburg ihr Weniges  
weggenommen wurde, hatten drei Tage lang nichts zu essen.  
In Wjatka, wohin ihr Geld gesendet wurde, weigerte sich die  
Polizei, es herzugeben. Erst als sie in ihrer Verzweiflung  
steheten: „Schießt uns nieder, bevor ihr uns verhungern  
laßt!“ bekamen sie das ihre. Unterstützung gibt es nicht.  
Nur die eigentlichen Kriegsgefangenen, die Männer unter 45  
Jahren, erhalten täglich 15 Kopeken. Die anderen sollen  
sehen, wie sie an ihrem Bestimmungsort durchkommen! Sie  
können Arbeit suchen. Allein die Arbeitslosigkeit in diesem  
Gebiet ist groß. Können schon russische Untertanen keine Ar-  
beit finden, wie sollen sie hilflose, der körperlichen Arbeit  
vielfach ungewohnte, entkräftete Deutsche finden? So geschieht  
denn in den Verbannungsorten hinter der Wolga das Un-  
geheuerliche: hervorragende, gebildete, zum großen Teil der  
guten Gesellschaft angehörige Deutsche gehen — aller Mittel  
beraubt, von den Behörden dem Verderben überlassen —  
um ihres Lebens Notdurft fristen zu können, betteln!

Und selbst wenn der russische Staat sich dieser Ärm-  
sten annimmt, wie sieht diese Fürsorge dann aus? Neben  
wird nicht von der Unterkunft auf dem harten, kalten Boden  
halbversallener Schulen, Zuchthäuser oder Cholerabaracken,  
sondern betrachten wir den Verdienst der z. B. am Bahn-  
bau beschäftigten deutschen „Kriegsgefangenen“. Dieser Ver-  
dienst beträgt täglich einen Rubel. Aber davon werden ab-  
gezogen: 25% fürs Rote Kreuz, 25 Prozent für Werkzeuge,  
zehn Kopeken für Nachtquartier — also könnten 40 Kopeken  
täglich zum Leben bleiben. Allein auch diese 40 Kopeken  
sind nichts als eine schöne Ziffer, denn an Regentagen, an  
Sonntagen und an Tagen, da Dankgottesdienste für die „er-  
rungenen Siege“ gehalten werden — und das geschieht sehr  
häufig — wird nicht gearbeitet, während bei den rechtswidrig  
Zurückgehaltenen bereits der Hungertypus sein Schreckens-  
regiment zu führen anfängt? Mit eigenen Augen habe ich  
in Wjatka sechs am Hungertypus gestorbene Deutsche ge-  
sehen, zwei davon begraben helfen. Wieviele, wieviele aber  
mögen der Opfer wirklich sein?

Endlich Erlösung! Endlich schlug für die Gefangenen  
die Freiheitsstunde! Vor drei Wochen langte in Wjatka die  
Verfügung an, daß allen deutschen Zivilisten über 45 Jahren  
das russische Reich verlassen dürfen. Das abgenommene Geld  
sollte ihnen wiedergegeben werden. Ein Danaergeschenk!  
Wer wollte da nachweisen, daß man ihm sein Geld genom-  
men, da niemand eine Quittung bekommen hatte? Und wie-  
viel waren nicht schon verarmt gekommen, da man in Riga,  
Moskau, Petersburg usw. den Verhafteten einfach alles weg-  
nahm und versteigerte, da man die Privatvermögen, die Bank-  
guthaben in Beschlagnahme genommen hatte, da die verhafteten  
Deutschen schon vorher systematisch arm gemacht? Staatlich  
wurde niemand befördert, wer mittellos war, der mußte bleiben.

Da ich noch Geld besaß, gelang es mir unter großen  
Schwierigkeiten einen Paß zur Heimreise zu erhalten. Um  
in den Besitz des Passes zu gelangen, war außer vielen  
Bestechungsgeldern folgendes nötig: eine Bittschrift an  
den Gouverneur — Stempelmarke 1 1/2 Rubel —, eine  
Bittschrift an die Polizei zur Erlangung eines Reumund-  
zeugnisses — Stempelmarke 1 1/2 Rubel —, eine Bitt-  
schrift an die Kasse, bei der fünf Rubel fünfzig für den  
Paß zu zahlen waren — Stempelmarke 1 1/2 Rubel.  
Nach einer Wartefrist von acht Tagen, war ich im glück-  
lichen Besitz des Passes. Ich reiste ab mit meinen vier  
Rigaer Freunden — die einzigen die aus Wjatka ent-  
kamen, viele Tausende in unsagbarem, hoffnungslosem  
Elend hinterlassend! Ueber Moskau, wo die Stadt mit  
Verwundeten überschwemmt war — man sprach von  
25.000, die neu angekommen waren —, Petersburg,  
Finnland und Schweden erreichte ich den deutschen Bo-  
den am 26. September. Die Fahrt durch Rußland  
machte ich in Gesellschaft zweier japanischer Offiziere in  
Zivil, die als Mitkämpfer nach dem Kriegsschauplatz ab-  
reisten. Ich gab mich als Däne aus, da in den großen  
Städten das Leben eines „Njemeth“, eines Deutschen,  
keine zwei Pfennige gilt. Erst in Schweden, wo der  
Deutsche Hilfsverein sich unserer annahm, atmete ich frei.

Wenn ich zurückdenke an all das Erlebte, so ist fest-  
gestellt, daß nach einem Erlaß der russischen Regierung  
alle jene Deutschen, die bisher noch die Erlaubnis zum  
Aufenthalt in russischen Städten hatten, nach Sibirien  
verschleppt werden. Was das heißt zu Beginn des rus-  
sischen Winters, das vermag nur der zu ermessen, der  
diese Ärmsten dort jetzt schon tief im Elend, frieren,  
darben sah. Keine ganzen Schuhe, keine warmen Kleider,  
keine Pelze, kein menschenwürdiges Dach über Haupt  
und nichts zu essen — das wird für die 150.000 deutschen  
Brüder und Schwestern zur Katastrophe! Das Furcht-  
barste in all dem Leiden ist: sie sind von der Außen-  
welt völlig abgeschnitten. Sie wissen nichts von Deutsch-  
lands Schicksal, sie wissen nur von russischen Siegen und  
Erfolgen. In den Bahnhöfen und Polizeiamtern von  
Rußland steht angeschlagen, daß jeder erschossen wird,  
der über den Krieg Ungünstiges, der — die Wahrheit  
sagt. Unsere Brüder in Rußland leiden unter der Lüge!  
Was körperliche Entbehrung nicht vermag, vollzieht am  
Ende die seelische Qual! Helft, helft unsere deutschen  
Brüder zu retten, helfet ihnen die hoffnungsfreudige,  
stärkende Wahrheit zu sagen. Es ist zwecklos ihnen Geld  
zu schicken. Die russischen Behörden unterschlagen alles.  
Wir müssen ihnen anders helfen, wir müssen das Ge-  
wissen der ganzen Menschheit aufrufen, daß es gegen  
diese heimtückische Hinmarterung von Hunderttausig-  
tausend Protest erhebt! Mit der schrecklichen Farbe er-  
heuchelter Humanität sagt das hinterlistige Rußland zu  
vielen Tausenden unserer Brüder: Ihr seid frei! Frei,  
nachdem es ihnen vorher alles genommen, frei, damit  
Rußland sie nicht zu verpflegen braucht, frei gemacht —  
damit sie um so sicherer in den russischen Sümpfen und  
Morästen, in dem weißen Grabfeld Sibiriens lautlos  
und erschöpft zugrunde gehen! Treibt das der Mensch-  
heit die Empörung nicht ins Angesicht, so ist sie mit-  
schuldige an dieser Hinmordung so vieler unschuldiger  
Deutschen!“

## Ein deutscher Protest gegen die französische Kriegsführung.

WTB Berlin, 20. Oktober. (Amtlich.) Der „Reichs-  
anzeiger“ schreibt in seinem amtlichen Teil: Die kaiserliche  
Regierung hat nachstehende Denkschrift über die  
Verletzung der Genfer Konvention

vom 6. Juli 1906 durch die französischen Truppen und Frei-  
schärler, in der gegen deren völkerrechtswidriges Verhalten  
scharfer Protest erhoben wird, der französischen Regierung,  
sowie den Regierungen der neutralen Mächte zugehen lassen:

„In dem gegenwärtigen Kriege haben französische Trup-  
pen und Freischärler die zur Verbesserung des Loses der  
Verwundeten und Kranken bei im Felde stehenden Heeren  
getroffenen Bestimmungen der Genfer Konvention vom 6.  
Juli 1906, die von Deutschland und Frankreich notifiziert  
worden sind,

in flagranter Weise verletzt.

Aus der großen Zahl der bekannt gewordenen Fälle werden  
in Anlagen diejenigen aufgeführt, die bereits durch gerichtliche  
Vernehmungen oder dienstliche Meldungen  
einwandfrei festgestellt

wurden. An der Spitze der Genfer Konvention steht einer  
der ersten Grundsätze des Kriegsrechts: daß nämlich die Ver-  
wundeten und Kranken des feindlichen Heeres ebenso wie die  
Verwundeten und Kranken des eigenen Heeres geachtet und  
versorgt werden sollen (Art. 11 Abs. 1). Diesem Grundsatz  
haben französische Truppen und Freischärler ins Gesicht ge-  
schlagen, indem sie

deutsche Verwundete,

die in ihre Hände gefallen waren, nicht nur  
roh behandelt, sondern auch beraubt,  
ja sogar teilweise

in bestialischer Weise verstümmelt und ermordet

haben (Anlage 1 bis 8).

Für die beweglichen Sanitätsformationen sehen Artikel  
6 und 14 der Genfer Konvention besonderen Schutz vor.  
Diesen Bestimmungen zuwider haben französische Truppen  
deutsche Automobile

mit Verwundeten angegriffen

(Anlage 6) und

Sanitätswagen beschossen

(Anlage 11 bis 14), obwohl das Rote Kreuz deutlich erkenn-  
bar war; auch wurden

deutsche Lazarette überfallen,

ihres Personals und ihrer Ausrüstung beraubt (Anlage 7).

In völkerrechtswidriger Weise haben sich ferner franzö-  
sische Truppen gegen den Artikel 9 der Genfer Konvention  
vergangen, der das Sanitätspersonal der kriegsführenden  
Heere schützt, ja sogar sie neutral behandelt wissen will. Wie  
sich aus den Anlagen ergibt, wurde der Führer einer Sani-  
tätskolonne von einem französischen Truppenführer

verhaftet und weggeschleppt (Anlage 9),

und ein Arzt, der einem Verwundeten helfen wollte, von  
französischen Truppen

erschossen (Anlage 10);

auch wurden die Ärzte und Begleitmannschaften eines Sani-  
tätswagens

unter Feuer genommen (Anlage 11),

sowie Krankenträger bei der Bergung von Verwundeten durch  
französische Truppen und Freischärler angegriffen, verwundet

und getötet (Anlage 12 bis 14) oder zu Kriegsgefangenen  
gemacht (Anlage 15).

Ebenso wurde ein deutscher Feldgeistlicher von den franzö-  
sischen Truppen

gefangen und wie ein gemeiner Verbrecher  
behandelt (Anlage 8).

Die kaiserliche Regierung bringt mit Entrüstung diese dem  
Völkerrecht und der Menschlichkeit hochnisprechende  
Behandlung deutscher Verwundeten, deutscher  
Sanitätsformationen und deutschen Sanitäts-  
personals

zur öffentlichen Kenntnis und legt hiermit feierliche Verwah-  
rung ein gegen die

unerhörten Verletzungen

eines von allen Kulturstaaten geschlossenen Weltvertrages.

Berlin, 10. Oktober 1914.“

## Zur Kriegslage im Westen.

General v. Blume sagt in seiner neuesten Darstellung  
der Kriegslage im Westen: „Da sich für beide Parteien die  
Aufgabe ergibt, den Gegner unter Verdrängung aus seiner  
Stellung zu besiegen, so ist es nur natürlich, daß dort auf  
beiden Seiten von der Feldbefestigungskunst der ausgiebigste  
Gebrauch gemacht wird, und zwar nicht nur zu Verteidigungs-  
zwecken, sondern auch zu dem Zweck, den Angriff mit mög-  
lichst geringen Verlusten näher an den Feind heranzuführen.  
Die Folge davon ist daß sich jetzt die Gegner auf der gan-  
zen langen Front tief verchanzt haben, und vielfach auf kurze Ge-  
wehrschißweite, gegenüberstehen, die vorderen Schützengräben  
und Stützpunkte Tag und Nacht von schußbereiten Schützen  
dicht besetzt haltend, und daß das Geschütz- und Gewehrfeuer,  
hier und da durch Angriffsunternehmungen zu großer Heftig-  
keit gesteigert, trotz der Schutzwehren auf der ganzen Front  
beständig namhafte Opfer fordert. Bei dieser Sachlage kann,  
wenn nicht doch noch die Durchführung eines umfassenden  
Flügelangriffs gelingt, die Entscheidung nur davon abhängen,  
welche Partei Strapazen, Entbehrungen und Verluste am  
längsten aushält und hierdurch oder durch Zuführung tüch-  
tiger frischer Truppen einen Uberschuß an Kraft gewinnt,  
der ausreicht, um die Front des ermüdeten Gegners zu durch-  
brechen und dadurch das Ganze in Fluß zu bringen. An  
Ausdauer aber dürfen wir hoffen, uns unseren Gegnern über-  
legen zu erweisen und auch am längsten über frische Truppen  
zu verfügen. Hilfe, die die Gegner von den Hottentotten,  
Azteken und Eskimos vielleicht auch noch erbeten haben, wird  
wohl zu spät kommen. Völlig unberechtigt wäre sicherlich  
auch die Erwartung der Gegner, daß die Deutschen dahinten  
die Geduld oder den Mut verlieren könnten. Sie stehen fest  
zu ihrem Kaiser und wanken nicht.“

WTB Rotterdam, 21. Okt. Das Königspaar der  
Belgier ist nicht nach Frankreich abgereist, sondern befindet  
sich in der Nähe der belgischen Armee.

## Die Rückkehr der Belgier.

WTB Amsterdam, 21. Okt. (Nichtamtlich.) „Tele-  
graaf“ meldet aus Bergen op Zoom von gestern: Die Rück-

kehr der Belgier nimmt einen riesigen Umfang an. Gestern  
reisten über 8000 Flüchtlinge ab. Die ersten vier Züge, die  
heute früh abgingen, nahmen weitere 8000 mit.

## Das Eingreifen der englischen Kriegsschiffe.

Amsterdam, 22. Okt. (Tel. Ntr. Frk.) Aus London  
wird gemeldet: Die Admiralität teilt mit, daß auch die Moni-  
torboote „Severn“, „Humber“ und „Mencen“ bei dem Gescheh-  
an der belgischen Küste beteiligt waren. Sie beschossen den  
linken (wohl den rechten? D. Red.) Flügel der Deutschen.  
Auch wurden Mitrailleurabteilungen ausgeschifft, die bei der  
Verteidigung von Neuport wichtige Dienste leisteten. Eine  
andere Meldung aus London sagt, daß die Deutschen 1600  
Tote verloren hätten. Auf welche Weise es den Engländern  
geglückt ist die deutschen Toten zu zählen, wird nicht verraten.

## Vom Kampfplatz in Flandern.

Amsterdam, 21. Oktober. (Tel. Ntr. Frk.)  
„Telegraaf“ meldet, daß die von der „Morning Post“  
verbreitete Nachricht, Ostende sei durch die Verbündeten  
besetzt, falsch sei. Ostende befinde sich noch immer in  
deutschen Händen.

Rotterdam, 21. Okt. (Tel. Ntr. Vin.) Wie die  
holländischen Blätter melden, haben die Deutschen die Vorposten  
der Verbündeten bei Arras und Roye erfolgreich abgewiesen.  
Desgleichen schreitet der Deutsche Vorwärt bei Dirmuiden  
trotz der Mithrillierung der britischen Schiffsgechätze, die von  
der Seeher eingreifen, unaufhaltsam fort.

Mailand, 21. Okt. Wie der „Corriere della Sera“  
aus Paris erzählt, hätten die Deutschen zwischen Roye und  
Arras einen kolossalen Schützengraben gefunden, den sie zur  
Verchanzung gegen die Franzosen benutzten. Seine Länge  
betrage 95 Kilometer. Sie haben ihn zu einer starken Ver-  
chanzung umgeformt.

## 200 000 englische Truppen nach Frankreich?

### Ein Bluff.

Stockholm, 21. Okt. Gewaltige Transportflotten bilden  
seit einer Woche fast eine

zusammenhängende Brücke über den Kanal

zwischen Ramsgate, Dover und Folkestone an der englischen  
Küste und Dünkirchen, Calais und Boulogne an der fran-  
zösischen Küste. Es wird berechnet, daß ein britisches Korps  
von mehr als 200 000 Mann in wenigen Tagen auf franzö-  
sische Boden stehen wird. Die englische Presse erklärt, daß  
es sich für Großbritannien um einen Kampf um Leben und  
Tod handle. Es gelte, die Verwirklichung der deutschen Pläne  
zu verhindern, die sich hinter dem verzweifelten Versuch  
auf dem Kanal festzusetzen, verbergen. Der Komman-  
dant von Dover hat die ausländischen Flüchtlinge aufge-  
fordert, die Stadt innerhalb einer Woche zu verlassen.  
(Voss. Ztg.)

## London wird besetzt?

Berlin, 22. Oktober. Aus den verschiedensten Mitteil-  
ungen soll, wie die hiesigen Morgenblätter feststellen, hervor-  
gehen, daß London zurzeit stark besetzt wird.

London, 21. Okt. Unter den englischen Gefallenen  
befindet sich auch General Herbert Hamilton.

## Englischer Größenwahn.

London, 20. Okt. Der „Times“ schreibt: Für uns  
hat der Krieg kaum begonnen. Wir sandten erst den Kern  
unserer Vortruppen nach Frankreich, um den Feind durch  
Vorpostengefächte festzuhalten. Der Rest der Vortruppen  
wird im Frühjahr folgen, die Hauptarmee Ende des nächsten  
Jahres auf dem Schlachtfeld erscheinen. Wir haben keine  
Eile, bedauern natürlich für unsere Verbündeten, daß wir  
noch langsamer als Rußland unser Gewicht in die Waagschale  
werfen können. Wenn der Feind in der Zwischenzeit Erfolge  
erringt, so ist das umso besser für ihn. Dieser Umstand kann  
aber nicht die ständig wachsende Zahl unserer Soldaten auf-  
halten. Kosten kommen wenig in Betracht, die Deutschland  
mit Land und Geld zahlen muß. Selbst wenn man das  
Schlimmste annimmt, daß der letzte Kosak am Ural steht,  
und der letzte französische Hausknecht aus Paris vertrieben  
sein sollte, dann werden wir den Seekrieg gegen Deutschland  
beginnen, wie seinerzeit gegen Napoleon, als ganz Europa  
ihm zu Füßen lag. Noch sind wir aber nicht so weit, denn  
wenn Deutschland nicht sehr viel besser abschneidet, wie bisher,  
werden die Verbündeten das Feld behaupten und fortfahren,  
einen gleichen Druck zu Lande auf Deutschland auszuüben,  
wie wir zur See.

Mailand, 20. Okt. Die „Stampa“ bringt Nachrichten  
aus der Nordwestecke Frankreichs, worin es heißt, daß das  
Geschick Frankreichs, Englands, Belgiens und Deutschlands  
von dem Ausgang der

## größten Schlacht der Welt

abhänge, die jetzt geschlagen werde. Während die Verwun-  
deten von der Front der Schlacht fortgebracht werden, finden  
hinter der Front der Schlacht ein immerwährender Austausch  
mit frischen Truppen statt. Es ist unmöglich die Menschen-  
massen abzuschätzen, die auf beiden Seiten kämpfen. Jedem  
falls eine enorme Zahl.

Die Portugiesen suchen nach einem Kriegsvorwand.

Genf, 21. Okt. In offiziellen Kreisen Lissabons glaubt  
man, daß Portugal die Kriegserklärung damit begründen  
werde, daß die Deutschen unter dem Vorwande der von den  
Eingeborenen heroorgerufenen Unruhen in das portugiesische  
Gebiet von Nyassa eingedrungen seien, und dort einen Unter-  
offizier und vier eingeborene Soldaten erschossen hätten.

Genf, 21. Okt. Nach Meldungen aus Gibraltar liegen  
dort 16 Transportschiffe bereit zur Abfahrt nach Portugal,  
behufs der Einschiffung der dortigen Truppen.

Genf, 21. Okt. Nach einer Verordnung der portugie-  
sischen Regierung, haben sich alle Reservemannschaften des  
aktiven Heeres, die vom Dienst ausgenommen waren, einer  
neuen Revision zu unterziehen.

Eine halbe Million deutscher Reservisten in Amerika.

Berlin, 20. Okt. Dagens Nyheter läßt sich aus Lon-  
don melden: Aus Depeschen aus Newyork geht hervor, daß  
der deutsche und österreichische Konsul in Newyork eine Mit-  
teilung ausgefandt haben, nach der 550 000 Reservisten sich  
in Amerika aufhalten, die zu den Fahnen gerufen worden  
sind, aber außerstande sind, dem Befehl nachzukommen, weil  
die Engländer ihre Fahrt über den atlantischen Ozean un-  
möglich machen.

WTB Dresden, 21. Okt. (Nichtamtlich.) Der König  
ist am 20. Oktober glücklich im Großen Hauptquartier ange-

kommen. Er frühstückte beim Kaiser und befristete am Nachmittag ein erobertes Fort, sowie ein Lazarett, in dem sich viele Sachsen befanden.

Prinz Max von Hessen in englischer Gefangenschaft.

Prinz Max von Hessen, vom 24. Dragonerregiment, der zweite Sohn des Prinzenpaares Friedrich Karl von Hessen, ist in englische Gefangenschaft geraten. Er war durch einen Schuss in den Oberschenkel verwundet worden. Er kam dann in ein Trappistenkloster bei Bailleur an der belgischen Grenze und wurde dort von den Engländern mitgenommen.

### Die Feldpaketwoche.

Der Kölnischen Ztg. wird geschrieben: Wie ich in ihrer geschätzten Zeitung lese, will die Feldpost in der Woche vom 19.—26. Oktober 5 kg.-Feldpakete befördern. Nach meinen Erfahrungen als Batteriechef in der Front würde die gesamte Presse ein gutes Werk zum allgemeinen Besten tun, wenn sie ihre Leser darauf aufmerksam mache, daß diese Paketwoche nicht zu mißbrauchen ist. Und zwar aus folgenden Gründen: Wenn nur an den zehnten Teil der im Felde liegenden Truppen Pakete abgehen, ist die Beförderung vor allem die Zustellung unmöglich. Wie soll die Kompanie-, Batterieordonanz abends auf schlechten Wegen auf einem sicherlich nicht mehr neuen Fahrrad 12—15 derartige Pakete befördern, oft auf 20 Kilometer weiten Strecken? Wie soll ein Mann der 2—3 derartige Pakete glücklich erhält, sie auf dem Marsch weiterbefördern? In Packtasche und Tornister gehen sie nicht. Weiterer Raum steht nicht zur Verfügung. Zu einem anderen Gepäck sie tragen, tut er sicher nicht. Also er wirft weg, was er nicht sofort verwenden kann. Dasselbe gilt auch in erhöhtem Maße für Offiziere. Auch der Raum für ihr Gepäck ist äußerst beschränkt. Also nur nachschicken, was unbedingt notwendig ist, und nicht schicken, weil man in dieser Woche schicken kann! Dasselbe trifft für Briefe, Karten und die 250 Gramm-Briefe zu. Wieviel unsinniges Zeug wird nachgeschickt! Was tut ein braver Kanonier mit einem Schlafanzug? Anziehen kann er ihn nie, und da er unnütze Last nicht mitschleppen will, wirft er ihn fort. Es war also eine unnötige Belästigung der Feldpost und damit Benachteiligung der andern. Vielleicht genügt ein Hinweis in ihrem geschätzten Blatte, die Absendung unnützer Pakete zu verhindern.

### Neue indische Truppen in Frankreich?

WTB Genf, 21. Oktbr. Aus Marseille wird gemeldet, daß dort gestern 18 englische Dampfer mit frischen indischen Truppen landeten. Man schätzt ihre Zahl auf 30 000 Mann.

### Die Taten der „Emden“.

#### 5 Dampfer versenkt, einer gekapert.

WTB London, 22. Okt. (Nichtamtlich.) Lloyds Agents in Colombo telegraphiert an die Admiraltät, daß die britischen Dampfer „Chilka“, „Troilos“, „Benmohr“, „Clan-Grant“ und der für Tasmanien bestimmte Bagger „Pouppel“ von dem deutschen Kreuzer „Emden“ versenkt und der Dampfer „Orford“ gekapert worden sei.

Amsterdam, 21. Oktbr. (Tel. Ntr. Bl.) Ein Taifun hat in Kantschau die Landungsmole zerstört. 20 japanische Segelschiffe sind dabei zugrunde gegangen.

## Von den Kriegsschauplätzen.

WTB Großes Hauptquartier, 21. Oktober. Vorm. Amtlich. Am Iserkanal stehen unsere Truppen noch in heftigem Kampfe. Der Feind unterstützt seine Artillerie vom Meere nordwestlich von Neuport aus. Ein englisches Torpedoboot wurde dabei von unserer Artillerie kampfunfähig gemacht. Die Kämpfe westlich dauern an. Unsere Truppen gingen zur Offensive über und warfen den Feind an mehreren Stellen zurück. Hierbei wurden 2000 Engländer zu Gefangenen gemacht und mehrere Maschinengewehre erbeutet.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz ist keine Veränderung eingetreten.

WTB Großes Hauptquartier, 22. Oktober, vormittags. (Amtlich.) Die Kämpfe am Iserkanal dauern noch fort. 11 englische Kriegsschiffe unterstützten die feindliche Artillerie östlich von Dignuiden. Der Feind wurde zurückgeworfen.

Auch in der Richtung Ypres dringen unsere Truppen erfolgreich vor. Die Kämpfe nordöstlich und westlich von Lille waren sehr erbittert. Der Feind wich aber auf der ganzen Front langsam zurück; — die östlichen Angriffe aus der Richtung Toul gegen die Höhen Thiaucourt wurden unter schweren Verlusten für die Franzosen zurückgeworfen. Es ist einwandfrei festgestellt, daß der englische Admiral, der das Geschwader vor Ostende befehligte, nur mit Mühe von der Absicht, Ostende zu beschließen, durch die belgische Behörde abgebracht wurde.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz folgen unsere Truppen dem weichenden Gegner in der Richtung Vso, diez. Mehrere Hundert Gefangene gemacht und viele Maschinengewehre fielen in unsere Hände.

Bei Warschau und in Polen wurde gestern nach dem unentschiedenen gebliebenen Ringen der letzten Tage nicht gekämpft. Die Verhältnisse befinden sich dort noch in der Entwicklung.

## Von Nah und Fern.

### Bestellungen auf den Bezug der Sonderblätter

mit den amtlichen Kriegsnachrichten werden zu jeder Zeit noch entgegengenommen.

Durch Bote ins Haus gebracht beträgt der Bezugspreis 60 Pfennig den Monat, in unserer Geschäftsstelle abgeholt 20 Pfennig den Monat.

Nichtabonmenten zahlen für jedes Sonderblatt 5 Pfennig.

Den hier weilenden Verwundeten hegen das Sonderblatt und der Nassauer Anzeiger unentgeltlich zur Verfügung.

Unsere Sonderblätter

bringen die amtlichen Kriegsnachrichten mitunter 18 Stunden früher, als sie auswärtige Zeitungen bringen können.

Nassau, 22. Okt. Heute am Geburtstage der Kaiserin trugen die öffentlichen Gebäude Flaggen Schmuck. Die Kaiserin ist am 22. Oktober 1858 geboren.

† Nassau, 23. Okt. In der verflochtenen Nacht ist in das Schanklokal der Brönbrauerei eingebrochen worden. Es wurde ein Betrag aus der Restaurationskasse gestohlen und die Sammelbüchse des Verschönerungs- und Verkehrsvereins erbrochen. Gestohlen wurden außerdem Zigaretten, Liköre und anderes.

Oberlahnstein, 19. Oktober. Gestern abend wurden im Güterbahnhof dem Rangierarbeiter Johann Fischer beide Beine abgefahren.

Wiesbaden, 21. Oktober. Auf dem hiesigen Schlacht- und Viehhof wurde unter dem zum heutigen Markt angebrachten Vieh die Maul- und Klauenpeuche festgestellt. Der ganze Auftrieb: 65 Rinder, 95 Kälber, 20 Schafe und 301 Schweine durften deshalb den Viehhof nicht mehr verlassen, sondern mußten abgeschlachtet werden.

Berlin, 20. Oktober. Ministerialdirektor Prof. Dr. Schmidt vom Kultusministerium hat dem deutschen Heer 500 000 Liederbücher gestiftet. Die Liederbücher, die sehr handlich sind, enthalten die volkstümlichsten Soldatenlieder und werden sicherlich dazu beitragen, den Truppen die schweren Strapazen zu erleichtern.

\* Vergesst bei den Liebesgaben Pfeffer und Salz nicht. Aus Feindesland zurückgekehrte Soldaten beklagen vielfach den Mangel an Salz und Pfeffer und sonstigem Gewürz. Namentlich Salz ist in Frankreich ein seltener Artikel geworden. Ohne Salz schmeckt die beste Suppe nicht und Fleisch wird ohne Salz sicher nicht schmackhaft. Man möge daher bei Absendung von Liebesgaben die Gewürze namentlich das Salz nicht vergessen.

## Aufruf!

Vergesst nicht unsere blauen Jungens.

Gestern sprach ich einen Marineoffizier, der geradewegs von der Front kam: Vorpостendienst in der Nordsee. Drei lange Wochen lag er bei hohem Seegang fern vom heimatischen Hafen, oft durchnäht bis auf die Haut bei anhaltender scharfer Wache. Er war fröhlich und guter Dinge, nur eines hatte er zu klagen: Während des ganzen Krieges hatten sie noch nicht eine Liebesgabe erhalten. Er erzählte von Bitternis, die sich bei den blauen Jungens einschleichen wollte. Wenn sie davon hörten, daß wieder eine Sendung bei der Feldarmee angekommen, daß Automobilzüge mit Gaben noch unterwegs seien, während sie selbst leer ausgehen, so muß man es begreiflich finden, wenn sie sich mit Bitterkeit fragen: „Wodurch haben wir das verdient?“ Opfern wir nicht auch unser Leben, unsere blühende Jugend, unser reifes Alter dem Vaterland? Leisten wir etwa weniger, als die Kameraden zu Lande? Denkt an die Mannschaften der Torpedo- und Unterseeboote, die Minenleger und Sucher und vor allem der Minensperrenbrecher, die mit vollem Bewußtsein dem sicheren Tode entgegengehen! Wir fordern ja nicht viel! Essen und Kleidung haben wir ausreichend. Aber Tabak, Tabak und ein kleines Fläschchen mit wärmendem und stärkendem Bittern! Das ist alles!

Es ist eine Gefahr dabei, wenn dieser Rotschrei ungehört verhallen sollte: Der Offensgeist unserer Marine, der jetzt so übermächtig ist, würde an Kraft verlieren. Und gerade jetzt ist schnelle Hilfe notwendig. Wer weiß, ob nicht schon sehr bald der bitterste Ernst der Stunde an unsere blauen Jungens herantritt. Und denkt doch nicht, daß unsere Flotte untätig sei, auch wenn ihr nichts von irgendwelchen Aktionen hört. Wer hält treue Wacht vor Helgoland, wer beobachtet die Straßen des Belt und des Sund, wer läßt den sinnlichen Meerbusen nicht einen Augenblick aus den Augen? Doch nur unsere tüchtigen Patrouillen- und Vorpостenschiffe, die oft wochenlang kein Land zu sehen bekommen! Diese sind doch wahrlich einer bescheidenen Gabe würdig!

Aber auch die Marine hat unter der gewissen Ungerechtigkeit zu leiden, die darin liegt, daß die Regimenter wohlhabender Garnisonen reichlich mit Liebesgaben versorgt werden, während die ärmeren Städte wie Bittsch, Forlach usw. traurig nebenbei stehen und zusehen müssen, wie ihre Kameraden Paket um Paket von hochbeladenen Wagen abnehmen. Wie wäre z. B. Kiel in der Lage, für die vielen Tausend seiner Marineoffiziere Gaben zu beschaffen, wie Wilhelms- haven, wie Lütje? Da müssen die großen und kleinen Städte des Binnenlandes helfend eingreifen. Die kaiserliche Marine gehört ganz Deutschland und hält ganz Deutschland den schlimmsten seiner Feinde fern! So ist es Pflicht auch ganz Deutschlands, sich der Marine in gleicher Weise anzunehmen, wie der Feldarmee! Hamburg und Bremen sind die ersten, die jetzt Schritte dafür eingeleitet haben: Mögen auch andere Städte bald folgen und an die Erfüllung der Bitte denken: Vergesst nicht unsere blauen Jungens! Dr. R. Bangel.

G a b e n zur Uebermittlung an die Haupt sammelstelle nehmen gern entgegen:

Direktor Todt in Scheuern,  
Nassauer Anzeiger in Nassau.

## Bekanntmachung.

Die Lese der weißen Trauben kann von Montag, den 26. Oktober ab stattfinden. Die Schließung der Wein- und Obstberge wird mit dem 26. d. Mts. aufgehoben.

Nassau, 20. Oktober 1914.

Die Polizei-Verwaltung:  
Hasenclever.

## Bekanntmachung.

Personen, welche Tannenreisig zur Eindeckung von Gartengewächsen benötigen, wollen entsprechende Mitteilung bis zum 27. d. Mts. hierher gelangen lassen.

Nassau, 22. Oktober 1914.

Der Bürgermeister:  
Hasenclever.

## Bekanntmachung.

Alle hier zuziehenden fremden Personen sind unverzüglich anzumelden, auch wenn sie nur kurze Zeit hierbleiben.

Gastwirte werden erneut darauf aufmerksam gemacht, daß alle während des vorhergegangenen Tages angekommenen bzw. abgereisten Fremden sofort anzumelden sind.

Nassau, 22. Oktober 1914.

Die Polizei-Verwaltung:  
Hasenclever.

## Bekanntmachung.

An die Beantragung der Wandergewerbebescheinigung für 1915 wird erinnert.

Nassau, 22. Oktober 1914.

Die Polizei-Verwaltung:  
Hasenclever.

## Bekanntmachung.

Mit Austeilung der Hauslisten ist begonnen. Die Hauslisten sind nach dem Stande vom 15. Oktober auszufüllen. Zu den Fahnen einberufene Familienangehörige müssen auch in die Listen eingetragen werden.

Die Einsammlung erfolgt am 26. d. Mts. Die Ausfertigung der Listen wolle bis dahin vorgenommen werden.

Nassau, 22. Oktober 1914.

Der Bürgermeister:  
Hasenclever.

## Bekanntmachung.

Anträge auf Bewilligung von Ausnahmen für die hier selbst beabsichtigte Schlachtung von Kälbern und weiblichen, noch nicht 7 Jahre alten Rindern sind rechtzeitig bei der unterzeichneten Polizeiverwaltung zu stellen. Ueber die Genehmigung wird eine Bescheinigung ausfertigt, welche vor der Schlachtung dem Fleischbeschauer auszuhändigen ist.

Nassau, 22. Oktober 1914.

Die Polizei-Verwaltung:  
Hasenclever.

## Jungmannschaft Nassau.

Freitag abend 8 1/2 Uhr, Zusammenkunft in der Turnhalle.

Alle jugendlichen Personen, welche sich an der militärischen Vorbereitung beteiligen wollen, sind eingeladen.

Hasenclever.  
Bürgermeister.

## Militärische Bekanntmachung.

Es liegt Veranlassung vor, erneut darauf hinzuweisen, daß infolge der Mobilmachung eingestellte, aber wegen Krankheit, auf Reklamation oder aus sonstigen Gründen wieder entlassene Unteroffiziere und Mannschaften verpflichtet sind, sich innerhalb 48 Stunden nach der Entlassung bei dem zuständigen Bezirksfeldwebel mündlich oder schriftlich unter Vorlage des Militärpasses oder sonstigen Ausweises zurückzumelden.

Dieser Leute, die dieser Bestimmung noch nicht entsprochen haben, werden hierdurch aufgefordert, zur Vermeidung von Strafe das Versäumte sofort nachzuholen.

Oberlahnstein, den 16. Oktober 1914.

Königliches Bezirkskommando Oberlahnstein.

## Bekanntmachung.

Das Bataillon teilt mit, daß Liebesgaben für die im Felde stehenden Offiziere und Mannschaften des 1. Nassauischen Infanterie-Regiments Nr. 87 bis zum 25. d. Mts. beim Ersatz-Bataillon J.-R. 87 in Mainz in Empfang genommen werden.

1. Nass. Inf.-Regt. No. 87 Ersatz-Bataillon.

## Weihnachtskasse.

Die Auszahlung der Weihnachtskasse findet Samstag Abend 9 Uhr statt. Persönliches Erscheinen ist erwünscht.

Der Vorstand.

## Sterbe- und Altersversicherung.

An Einzahlung der rückständigen Beiträge wird erinnert.

Der Vorstand.

## Krieger- und Kampfgenossen-Verein.

Sonntag, den 25. Oktober, abends 8 1/2 Uhr

General-Appell

bei Kamerad Kettermann.

Tagesordnung: Wahl einer Kommission; Verschiedenes.

Der Vorstand.

## Weißer Dünger- und Streufalt.

Bestes Mittel gegen die Schneckenplage. Bestellungen hierauf baldigst erbeten. — Preis der Ztr. 30 Pfg., bei Abnahme von 10 Ztr. und darüber 35 Pfg. ohne Wiegegeld.

Chr. Balzer, Nassau.  
Baumaterialienhandlung.

Freitag Abend 8 Uhr: Jugendchor, 9 Uhr: Kirchenchor.

## Gottesdienstordnung, Sonntag, 25. Oktober 1914.

Nassau.

Evangel. Kirche. Vormittags 10 Uhr: Herr Missionar Giesewetter. Kollekte für die Räte in der Rheinischen Mission. Nachm. 2 Uhr: Herr Pfarrer Kranz. Die Amtshandlungen hat Herr Pfarrer Moser.

Kathol. Kirche. Frühmesse: 7 1/2 Uhr Hochamt: 10 Uhr. Nachmittags 2 Uhr: Andacht. Hl. Messe an Werktagen 7.15 Uhr. Gelegenheit zur hl. Beichte an Tagen vor Erntedankfest und Feiertagen von 4 Uhr an. Für auswärtige Pfarrangehörige auch vor der Frühmesse.

Dienerthal. Vormittags 10 Uhr: Predigt. Nachm. 2 Uhr: Kindergottesdienst.

Obernhof. Vormittags 10 Uhr: Predigt. Nachm. 2 Uhr: Christenlehre.



Jeden Mittwoch und  
Samstag Abend:

# Deutsch Pilsner

im Anstich.

**Löwenbrauerei-Ausschank.**

Durch frühzeitigen Einkauf meiner

## Winterwaren

bin ich in der Lage,  
sämtliche Wollwaren

zu

stannend billigen Preisen  
abzugeben.

Herrenhemden in Normal und Biber.	Damenbiberhemden weiß und farbig.
Herrenhosen in Normal und gestrickt.	Damenbeinkleider weiß und farbig.
Hautjacken in Normal	Damenwesten in Wolle-
Wollene Herrenstrümpfe und Socken.	Kinder-Hemden und Hosen.

Ferner für den

**Kriegsbedarf:** wollene fertige  
Leibbinden.  
Strickwolle in grau und anderen Farben.

M. Goldschmidt, Nassau.

**Seld-Postkarten** 2 Stück 1 <sup>.-</sup>  
100 Stück 35 <sup>.-</sup>

Kriegskarte mit Ansicht 10 Stück 45 <sup>.-</sup>

Albert Rosenthal, Bad Nassau.

**Gamaschen und Rucksäcke**

in nur besten Qualitäten empfiehlt  
S. Löwenberg, Nassau.

**Tabak, Cigarren u. Cigaretten.**

Vorzügliche Qualität. J. W. Kuhn, Nassau.

### Kognak.

Niederlage der deutschen Kognak-Kompagnie;  
sowie großes Lager in Südweinen wie  
Samos, Malaga, Portwein,  
in ganzen und halben Flaschen bei

J. W. Kuhn, Nassau.



Machen Sie einen  
Versuch in  
**Panzerlaternen**

das Beste  
vom Guten

Durch direkten Bezug  
verkaufe dieselben per  
Stück Mk. 2,20.

Alb. Rosenthal,  
Nassau.

## Wein und Kognak!

Mein reichhaltiges Lager in  
prima Weiß- und Rotweinen,  
sowie in Kognak,  
bringe ich hiermit höf. in empfehlende Erinnerung.  
Nur gute Qualitäten zu mäßigen Preisen.

**Chr. Piskator,**

Küferer und Weinhandel in Nassau.

## Danksagung!

Allen denen, die meinen lieben, nun in  
Gott ruhenden Gatten, meinem guten Vater

**Wilhelm Hoffmann,**

Schreinermeister,

das letzte Ehrengeliebt gegeben haben, so-  
wie der Freiwilligen Feuerwehr und für  
die zahlreichen Kranzspenden, sagen wir  
hiermit herzlichsten Dank.

Die trauernden Hinterbliebenen:

Marie Hoffmann, geb. Arzt,  
Wilhelm Hoffmann.

Nassau, 22. Oktober 1914.

Neu aufgenommen:

**Mugen-Pfeifen** in allen Formen und allen  
Preislagen.  
Albert Rosenthal, Nassau (Lahn).



und

**Sarotti-Armeepackung**

und

**Feldpostbriefe**

wieder frisch eingetroffen.

Aug. Hermani, Nassau,

Schokoladen-Spezialgeschäft.

Telefon 48.

Telefon 48.

## Kaffee

in allen bekannten Preislagen stets  
frisch geröstet.

A. Trombetta, Nassau.

Kaffee-Rösterei mit Motorbetrieb.



## Große Auswahl

in  
Winter-Normalhemden  
mit Einsatz in allen Preislagen  
eingetroffen.

Albert Rosenthal,  
Nassau.

**Saatwannen, Kartoffelwäscher,  
Kartoffelquetscher**

in starker Ausführung empfiehlt  
J. W. Kuhn, Nassau.

## Oefen

Zum Beginn der kalten Jahres-  
zeit bringe mein grosses Lager  
in

## Oefen u. Herden

in empfehlende Erinnerung.

J. W. Kuhn, Nassau.

Alle Geschäftsleute und die Lieferanten  
der Küchenverwaltung des Kurhauses Bad Nassau  
erfuche ich, die laufenden Monatsrechnungen sowohl,  
als auch sonstige allenfalls noch ausstehende Forde-  
rungen bis längstens 28. Oktober bei mir einzu-  
reichen. Lieferungen vom 28. bis 31. Oktober werde  
ich in bar bezahlen.

Sit.

## Für den Winterbedarf

empfehle zu billigen Preisen:

Hemdenbiber, Rockbiber, Blusenstoffe, Kleiderstoffe,  
weißen Biber, blaues Halbleinen, Schürzenstoffe,  
Gretton für Hemden, Futterzeuge, weiße und farbige  
Damaste, Bettzeuge, Tischzeuge, Handtücher, Tisch-  
tücher, Servietten, Kommodendecken und Tischdecken.

Alb. Rosenthal, Nassau.

## Süßer Apfelmost u. Rauschern.

Chr. Piskator, Nassau.

Von heute ab zahle für:

Lumpen	per Pfd.	6 Pfg.
Stricklumpen	" "	30 "
Knochen	" "	3 "
Altes Eisen	" "	2 "
Schafwolle	" "	1,20 Mk.

Teller wie Tassen werden per Stück  
zu 10 Pfennig darauf vertauscht.

Albert Rosenthal, Nassau.

## Militär-Schaft- u. Zug-Stiefel.

Für die Herbstmäße empfehle ferner:  
in reichhaltiger Auswahl

**Werktagsschuhe** für Herren, Damen und Kinder in den  
besten Qualitäten.

**Moderne Sonntagschuhe** für Damen und Kinder  
in den neuesten Formen.

**Pantoffel** in allen Preislagen.

**Lazarett pantoffel.**

S. Löwenberg, Nassau. Späthestr. 5

Neues **Sauerkraut** frisch eingetroffen  
J. W. Kuhn, Nassau.



Große Auswahl in  
**Kaffeemühlen**

in Blech,  
Nr. I 1 <sup>.-</sup>, Nr. II 1,25 <sup>.-</sup>

**Kaffeemühlen**

in Holz, bestes Fabrikat,  
Nr. 210, Nr. 213

1,75 2,20

Wandkaffeemühlen, 3,20, 3,50 und 4,- Mark.  
Albert Rosenthal, Nassau.

**Feld-Packungen** in Tabak, Zigarren  
und Zigaretten  
empfiehlt  
A. Trombetta, Nassau.



Großes Lager

in  
Solinger Stahl-  
waren.

Alpaccabelldecke,  
Küchen- u. Haus-  
geräte

J. W. Kuhn,  
Nassau.

Bevor Sie Ihren Bedarf in Zigarren decken, veräumen  
Sie nicht, erst eine Probe von meiner

Spezialmarke „Kaiser Wilhelm II.“

zu probieren: 2 Stück 15 Pfg., 100 Stck. Mk. 6,70.  
Albert Rosenthal, Nassau.



# Unser Hausfreund

1914. Illustriertes Unterhaltungsblatt zum „Nassauer Anzeiger“. 1914.

## Rache.

Römische Novelle von Willi Fechter.

**F**ür den Loren Roms zieht sich gegen Nordwesten die Campagna dt Roma hin. Klassischer Zeit sowohl am Gestade des tyrrhenischen Meeres, als an den die Campagna durchquerenden Kunststraßen, hinter dunklen Pinien versteckt, die weißschimmernden Villen der reichen Römer hervor. In diese flüchteten sie sich aus dem nervenaufreibenden Trubel der in Genüssen aller Art schwelgenden Kaiserstadt, um sich in dieser friedlichen Stille an Körper und Geist zu erholen. Ein jedes Landhaus war für sich in seiner Art ein kleines Paradies. Meine Phantasie aber zaubert mir ein herrliches Idyll vor die Augen: lautlos schweben über teppichbelegte, blumenbestreute Treppen graziöse Sklavinnen in den Garten voll sinnberückender Blumen und Blüten herab, sie wandeln mit Weinkrügen auf ihren alabasternen Schultern über den Kies auf eine efeumuschlungene Laube zu. Hier scherzen der Hausherr und seine Gattin mit ihren Freunden, bei Spiel und Gesang entschwinden die Stunden, edler Galerner und Massikerwein erhitze die Gemüter und zaubert rosige Lebensfreude auf die Wangen und von den Klängen eines horazischen Liebesliedes in Göttersphären emporgetragen, träumt alles einem schönen, lauschigen Frühlings-

liegende Osterien. Doch gerade diese Gräberlandschaft aus allüberall historischer Boden, fernab noch immer, wie einst, das ewige Brauseliend und die liebliche Bläue des Tyrrhenermeeres, prägen sich unauslöschlich der Seele des Reisenden ein.

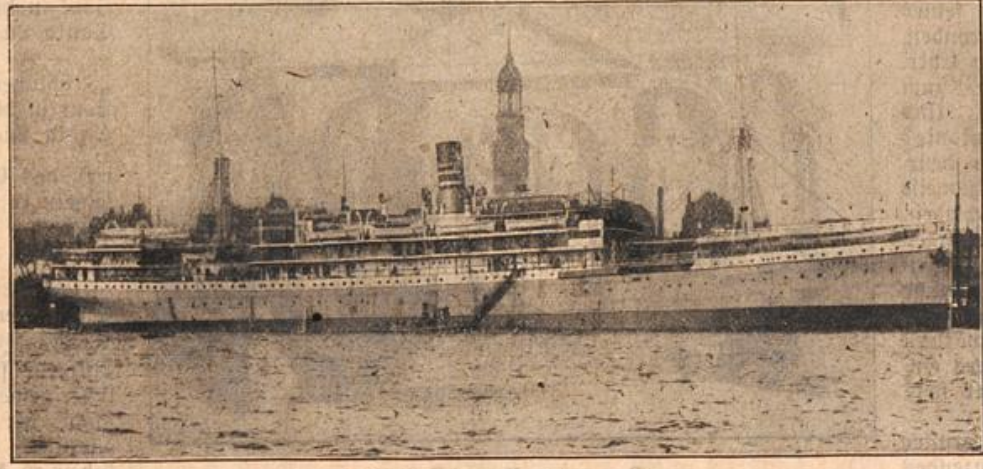


Der Bismarck-Turm in Rathenow. (S. 2.)

abend entgegen. Damals! — — — — —

(Nachdruck verboten.)  
Der freundliche Leser aber folge mir in eine etruskische Stadt an den Ufern der Marta, und dort wird er in den Bewohnern ein Wein, Wein und Gesang liebendes Völklein antreffen, welches in dieser Beziehung das kunstliebende, leichtempfindliche, lebensstolle Herz seiner Vorfahren geerbt hat.

Nicht weit von der Stelle, wo die Marta ihre Wellen dem Meere zuführt, erhebt sich Corneto. In der Peripherie der Stadt liegen, abge sondert von den übrigen Gebäuden, zwei Landhäuser. Das eine, größere, stattlichere, gehört dem reichsten Manne dieser Gegend: Francesco Mongolini. Das wenig ansehnliche Nachbargehöft ist Eigentum des Bauern Giuseppe Muzatti. Beide aber sind von an heißen Sommertagen Kühlung spendenden Pinien bewacht, und die auf der Sonnenseite befindlichen Gärten mit schattigen, reblaubumspinnenden Lauben und leuchtenden Rosen gestalten die Siedelung zu einem Campagnaidyll. Schon äußerlich in Freundschaftsbande aneinander gefesselt. Und die Freundschaft, zur Liebe sich entwickelnd, sollte dereinst auf die Enkel fortgepflanzt werden, wenn nicht des Schicksals rauhe Hand diese Menschen zermalmt hätte. Der Leser aber trete über ihre Hauschwellen und lerne sie näher kennen.



Reichspostdampfer „Rigoma“, das neueste für die Afrika-Rundfahrt bestimmte Schiff der Deutschen Ostafrika-Linie.

Und heute?! Roms Stern ist gesunken, und auch über die Campagna ist der Sturm des Vergehens hinweggebraust: Schlingpflanzenumgarnte und moosbedeckte Säulentrümmer erinnern an den Glanz besserer Tage; ein ödes Weideland, hie und da Wasserläufe, Pintengruppen, verfallene Bauten, Büffel- und Pferdeherden, von berittnen Hirten betreut, einsam

Es ist am Abend des letzten Februarsonntags. Ein Gewitter ist im Anzuge; graue, düstere Wolken

ziehen eilig über die sonst sonnigen Gefilde der Campagna hin. Tagsüber hatte auch über Corneto golden die Sonne gegläntzt. Ein Dudelsackpfeffer steht mitten im Hofe des Landgutes Mongolinis. Um ihn schlingt sich, ein blühender Kranz, die Jugend des Städtchens. Uebermütige Worte fliegen hinüber und herüber: Reime in einer Melodie, geegnet, einzuschläfern sowohl, als glühend zu erhitzen. Heute war einmal ein einnahmreicher Tag, dachte er, denn drinnen im Gehöft war Hochzeitschmaus. Giuseppe Muzattis schwarze-Loates Tochterlein, die schöne Lucretia, hatte sich mit dem Sohne Mongolinis vermählt. Antonio, so hieß der Bursche, war von gedrungenen Gestalt; aus seinem gutmütigen Gesichte schauten zwei Augen ehrlich in die Welt. Er liebte Lucretia, und heute war sie endlich sein Weib geworden. Viele kummervolle, schlaflose Nächte hatte ihm diese Liebe gebracht, denn Lucretia wollte anfangs von dem jungen Manne nichts wissen. Um diese ursprüngliche Gleichgültigkeit gegen Antonio zu ergründen, muß man den Schleier der Vergangenheit lüften und in der Geschichte dieser beiden Menschen zurückgreifen.



Das Welfenkreuz und die Ferme des Heiligen Blasius.

bejaß und der alles an sich hatte, nur nichts Leidenschaftliches und Träumereihaftes. Ganz anders Lucretia. In ihren Adern rollte das Blut viel heißer, und die Sonne schien ihr die glühenden Strahlen einverleibt zu haben. Oft überraschten sie die Eltern, wenn sie am rosenumrankten Gartenzaun lehrend die Augen in die weite, unabsehbare Ferne schweiften ließ. Wie abwesend starrte sie gegen den bläulichen Horizont, wo die Wellen des Tyrhenmeeres tollten und schäumten, und in ihren träumerischen Augen konnte man die Sehnsucht nach Unbekanntem lesen. Giuseppe meinte, das Grübeln und Sinnen würde schon aufhören, wenn der Ernst des

Lebens und der Kampf ums Dasein auch an sie herantreten würden. Später merkten die Eltern voll Besorgnis, daß sich ihr Wesen keineswegs geändert habe. Und wenn ein Sirtentnabe des Abends die Herde heimtrieb und seiner Flöte poesievolle, zu Herzen gehende Melodien zu entlocken wußte, da hielt es das schwarzäugige Mädel in der Stube nicht mehr aus, sie eilte in den duftenden Garten, und sobald der Zunge vorüberkam, nickte sie ihm freundlich mit ihrem Köpfchen Dank für die schöne Weise zu. Der Knabe kannte sie und spielte, wenn er ein Geßstück empfangen hatte, ihr Lieblingslied:

Antonio war das einzige Kind seiner Eltern. Obwohl ihr Reichtum ihm eine sorgenfreie Zukunft verhieß, verweilichte ihn sein Vater doch keineswegs, sondern zog ihn schon frühzeitig zur Arbeit heran. Unverdorben an Sitten, bewacht von treuer Mutterhand, wuchs er auf. Eine einzige unter der Mädchenschar, Lucretia Muzattis, mit der er als Nachbarskind in regem Verkehr stand, liebte er. Als er noch ein Knabe war, hatten ihm schon seine Eltern eine Lebensgefährtin ausgewählt. Lucretia war es, welche dem alten Mongolini am besten gefiel. Auch Giuseppe konnte gegen die zukünftige Verbindung seines Kindes nichts einwenden, galt es doch für eine Ehre, den reichen Antonio zum Eidam zu haben. Und Lucretia? Und Antonio? Die zwei jungen Leute beurteilten die Handlungsweise ihrer Eltern verschieden. Lucretia hatte den kräftigen Antonio als Spielgenossen gern, wie es eben der häufige Umgang der Kinder mit sich brachte. Übrigens schärften ihr die Eltern besonders ein, dem Antonio gegenüber stets freundlich zu sein.

Dieser war ein ernster Junge, der ein glänzendes Beispiel männlicher Charakterfestigkeit an seinem Vater



Das grosse Kuppel-Reliquiar.

Der Welfenschatz des Hauses Braunschweig-Lüneburg. (E. 3.)

„Schon glänzt das Mondlicht am Himmelsbogen, Sanft weh'n die Lüfte, still sind die Wogen, Mein Nachen harret hier, Kommt, steigt ein zu mir. Santa Lucia, Santa Lucia.“

Wieder vom Anfang beginnend, ging er langsam den Sabinerbergen zu. Leise begleitete Lucretia mit silberreiner Stimme:

„Goldes Neapel! Ort süßer Freuden! Kennst keine Sorgen, kennst keine Leiden. Fröhlicher Niederschall tönt in dir überall. Santa Lucia, Santa Lucia.“

„Fröhlicher Niederschall tönt in dir überall Santa Lucia, Santa Lucia“

rief das Echo von den Tuffhügeln in die römische Nacht hinaus.

Fieberbrütende Sommerszeit in der Campagna!

Von Jahr zu Jahr war Lucretia stiller und nachdenklicher geworden. Jetzt war sie schon alt genug, um sich öffentlich mit Antonio verloben zu können.

Lucretia war dem Antonio in herzlichster Freundschaft

zugetan, aber wenn er gelegentlich von Liebe reden wollte, ließ sie ihm wie ein scheues Reh weg. Die Eltern aber drängten nun zur Verlobung und baldigen Vermählung. —

Da ereignete sich eines Tages etwas, daß die schlummernde Leidenschaft Lucretias weckte.

An einem Juliabend klopfte es an Muzattis Thor: Fahrendes Volk begehrte Einlaß. Es waren Zigeuner. Zwei Männer und eine Frau. Sie baten den Bauer um Obdach. Als Lohn



Eine Opernglasbrille als Neuerung für Theater- und Curbesucher.

könnten sie nur Lieder zum besten geben, da sie weder Geld noch sonstige Wertsachen besäßen.

Ohne ein Wort abzuwarten, gab der ältere Mann, namens Giovanni, der unter dem Arm eine Geige hielt, der Zigeunerin, die eine Harfe bei sich hatte, einen Wink. Auch den Jüngling rief er an mit dem Namen Lorenzo. Dieser lehnte an der Tür und blickte Lucretia fortwährend mit blitzenden Augen an. Lucretia fing Feuer. Zigeunervolk, das war etwas nach ihrem Schlag. Sie beneidete es, wie es ohne bestimmte Lebensrichtung, froh und heiter von Süd nach Nord, von Ost nach West, ruhelos über Berg und Tal durch die Länder schweifste. Als der Jüngling seinen Namen hörte, begann er, vom Geigenpiel Giovanni's und von den Harfenklängen der Zigeunermutter begleitet, mit einschmeichelnder Stimme:

„Kennst du das Land, wo die Zitronen blüh'n,  
Im dunkeln Laub die Goldorangen glüh'n,

Ein sanfter Wind vom blauen Himmel weht,  
Die Myrte still und hoch der Lorbeer steht.

Kennst du es wohl? — — —

Dahin! Dahin!

Wöcht ich mit dir, o mein Geliebter, ziehn!“

— — — In Banne des berauschten Gesanges warf Lucretia ihm die Rose von ihrer Brust zu. Verschmüht lächelnd hob sie Lorenzo auf. Muzatti, ebenfalls sehr ergriffen, reichte

den Spielzeugen Speise und Trank und wies ihnen ein Strohlager an. Als Lucretia sich in ihrer Schlafkammer befand, ließ sie sich, zitternd am ganzen Körper und heftig aufschluchzend auf ihr Bett fallen.

Unwillkürlich drängte sich ihr Lorenzos Lied auf die kirschroten Lippen, und leise summete sie vor sich hin: „Kennst du das Land, wo die Zitronen blüh'n?“ — —

— — solange, bis sie müde lächelnd ihre tränenumflorten Augen schloß.



Explosionsexperimente des Ingenieurs Ulivi in Florenz.

Im Hause Muzattis war am nächsten Tage große Aufregung. Lucretia war verschwunden.

Mit Tagesanbruch waren die Zigeuner fortgezogen, und sie schien sich ihnen angeschlossen zu haben. Ihr Bräutigam wurde sofort davon in Kenntnis gesetzt, und seine Eltern schüttelten stumm die Häupter und blickten traurig seufzend ihren armen Sohn an. Wie ein Blitz aus heiterem Himmel traf ihn diese Stobotschaft; sein Herz krampfte sich in bitterem Liebesweh zusammen, und ganz mechanisch nur ging er an's Tageswerk. Zuerst meinte man, sie würde vielleicht abends wiederkommen. Aber nichts von alledem geschah. Tage und Wochen verstrichen und noch immer kein Lebenszeichen von Lucretia. In den benachbarten Orten hatte Guiseppe Nachfrage gehalten, aber niemand hatte das Mädchen gesehen. In seiner Wirtshaus ging es bergab, er selbst war stets mürrisch und gereizt; seine Frau aber grämte sich ab in der Sehnsucht nach ihrem verlorenen Kinde.

(Schluß folgt.)

### Splitter.

Ein neues Ideal baut man sich meist aus den Trümmern eines alten auf.

Die Ehe ist heutzutage oft nur ein Rechenexempel mit zahlreichen Brüchen.

Man kann an den Quellen gesehnen haben und doch ein recht trockener Mensch sein.

Verbunden, werden auch die Schwachen mächtig; das zeigt sich bei den Frauen bald nach der Trauung.

### Unsere Bilder.

Der Bismarck-Turm in Rathenow. (Zu dem Bilde S. 1.) Die reiche Zahl von Bismarck-Türmen, die in deutschen Landen zum Gedenken an den Reichskanzler errichtet wurden, ist um einen weiteren Turm vermehrt worden, der eine besonders eigenartige Form anzeigt.

Der Welfenschatz des Hauses Braunschweig-Lüneburg. (Zu den Bildern S. 2.) Der weltberühmte zum Teil tausendjährige Kronschatz des Welfenhauses wird nunmehr nach der Geburt des braunschweigischen Thronerben wieder nach Braunschweig überführt werden. — Der Schatz hat einen unermesslichen Kunstwert und ist von seltenster Bedeutung. — Gold, Silber und Edelsteine sind bei der Verfertigung reichlich verwandt worden.

Eine Opernglasbrille. (Zu obigem Bilde.) Diese Brille ver-

tritt die Stelle eines Fernglases. Man kann mit dieser in größter Ruhe den Vorgängen auf der Bühne oder in der Ferne folgen.

Explosionsexperimente des Ingenieurs Ulivi in Florenz. (Zu obigem Bilde.) Das italienische Kriegsministerium ließ Experimente mit der Erfindung des bekannten Ingenieurs Ulivi in Florenz vornehmen. Es gelang Ulivi, durch die Entsendung ultra-violetter Strahlen auf eine Entfernung von 17 Kilometer vier ohne sein Wissen im Flusse Arno versenkte Bomben durch die Hügel von Fiesole hindurch zur Explosion zu bringen. Ingenieur Ulivi arbeitet zurzeit daran, einen Apparat zu konstruieren, der auf mehr als 100 Kilometer jedes Geschos und jede Munition zur Explosion bringen soll. Unser Bild zeigt Ingenieur Ulivi.

**Schriftsteller keine Sprachgelehrten.** Der verstorbene Nokefort wurde während seiner Verbannung in England eines Tages gefragt, ob er nun englisch zu sprechen gelernt habe. — „Nein“, erwiderte er kurz. — „Das wäre Ihnen aber doch in der langen Zeit möglich gewesen?“ fragte man ihn. — „Ja, das wohl, aber ich wollte es nun einmal nicht!“ — „So? . . . Warum denn?“ — „Weil Victor Hugo es mir verboten hat. Er sagte zu mir eines Tages: Wir Schriftsteller dürfen keine fremden Sprachen lernen. Ein solches Studium bedroht uns mit der Gefahr, die Reinheit unserer Muttersprache zu schänden!“

**Eine Versicherungs-Police gegen Feuer- und Frostschaden** ist für einen Birnbaum — gewiß den kostbarsten der Welt — erworben worden. Der Besitzer des Baumes hat ihn mit 12 000 Mark versichert. S. A. Woodworth in Whittier (Kalifornien) hatte vergangenes Jahr für dessen Früchte 12 800 Mark gelöst.

**Wachteln und Rebhühner** zogen sich eiligst aus verschiedenen Teilen Frankreichs zurück, wo zuerst die Luftschiffe aufgetaucht waren, jetzt haben sie sich an die neuen Segler der Lüfte gewöhnt und sind wieder an ihren früheren Standorten erschienen.

**Beim Kochen von Kartoffeln** setze man dem Wasser außer etwas Kochsalz auch eine Prise Zucker zu. Die Knollenfrüchte werden dadurch weit mehlig, als wenn man dem Wasser nur Salz zugeeigt hatte.

**Die sogenannten Spinnengewebe-Strümpfe** waren in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts Mode; in diese Zeit fallen auch die Kreuzbandschuhe, welche zierlich aussahen.

**Die dunkelgefleckten, erdfarbenen Eier** der verschiedenen Arten von Seemöven, welche im Frühjahr zu Hunderttausenden auf einzelnen Inseln oder Felsen im Meere oder auf den Inseln mehrerer nördlicher Landseen nisten, werden teilweise gesammelt und weit hin versendet, da sie als ganz besondere Feinstatse gelten. Man gibt sie meist halbhart gekocht, indem man sie 2 1/2 — 3 Minuten in siedendem Wasser kochen läßt, oder bereitet sie auch als Nühreier, ganz wie ein Nührei von Hühnereiern, zu; bevor man die Eier jedoch kocht, tut man gut, sie in eine Schüssel mit kaltem Wasser zu legen; diejenigen, welche obenauf schwimmen, sind angebrütet und müssen weggeworfen werden.

**Gepreßte Ledermöbel** reibt man mit Leinöl ab und mit einem Wolltuch nach.

**Schlammkreide.** Mit einem Zusatz von Schlammkreide zum Wasser reinigt man sehr gut Marmor, Edelmetalle, Glas, weißes ungestrichenes Holz, Lackfarbenanstriche und Steinböden.

**Wenn man sich zum Stärken** von Eiß, Mull, Spitzen, Satin usw. Gelatinewasser herstellen will, löst man in 1 Liter heißem Wasser 30 Gramm Gelatine auf. Mit lauwarmem Wasser verdünnt man nach Belieben.

Vorsicht.



„War der Witz nicht gut?“  
„Vorzüglich! Gestatten Sie, daß ich nachher lache, ich schneide mich sonst.“

Nichtet man sich einen Topf zum Ernten, einen zweiten zum Ansäen vor, so ist die Ernte ununterbrochen.

Leichter trüget, was er trägt,  
Wer Geduld zur Würde legt.

• Rätsel-Ecke. •

Diagonale.



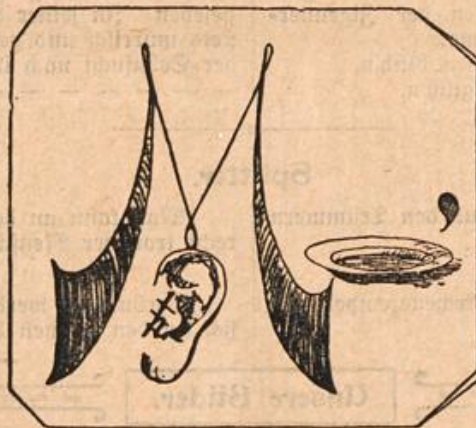
Die Buchstaben sind so zu ordnen, daß die Diagonale von oben links eine Landschaft in Italien, die von oben rechts eine Londoner Vorstadt bezeichnen.

Silben-Vorsatz.

lau, te, ler, best, na, per, pach.

Vor jede der obigen Silben ist eine Silbe zu setzen, so daß sieben bekannte Wörter entstehen, deren Anfangsbuchstaben eine amerikanische Republik nennen. Die Wörter sollen bezeichnen, jedoch in anderer Reihenfolge: 1. ein Mineral, 2. einen dramatischen Schriftsteller, 3. eine Kunstgattung, 4. eine französische Stadt und Festung, 5. eine ungarische Stadt, 6. einen Nebenfluß vom Dnjepr, 7. einen nordischen Gott.

Bilder-Rätsel.



Ergänzungs-Aufgabe.

—atf—, —ngu—, —bur—, —uge—, —oul—, —dea—.

Vorstehende sechs Wortfragmente sind dadurch zu ergänzen, daß man am Anfang und am Ende derselben einen Buchstaben anfügt. Die zur Ergänzung verwendeten Anfangs- und Endbuchstaben sollen in der hier gegebenen Reihenfolge eine Stadt in Ostpreußen bezeichnen.

Wortbildung.

c e e g h h i n o r r j t

Aus obigen Buchstaben ist ein dreizehnstelliges Wort zu bilden, welches einen Berg des Berner Oberland bezeichnet.

Kryptogramm.

Weizenmehl, Lehrerstand, Vorreiter, Preisrichter, Emilie, Badeanzug, Mullshawl, Notenheft, Honigkuchen, Wligableiter.

Jedem der obigen Wörter sind drei nebeneinanderstehende Buchstaben zu entnehmen, deren Aneinanderreihung ein Zitat von LaFontaine ergibt.

Die Buchstaben sind so zu ordnen, daß die Diagonale von oben links eine Landschaft in Italien, die von oben rechts eine Londoner Vorstadt bezeichnen.